

Hartmut Esser

## 'Foundations of Social Theory' oder 'Foundations of Sociology'?

*Abstract:* The comment deals with the relevance of Coleman's *Foundations of Social Theory* for so called 'sociological theory'. On the one hand Coleman's work is an extraordinary contribution to the solution of some of the most important 'classical' questions of sociology. On the other hand it is to be expected that the enormous potential of the book probably has only limited effects within the wider sociological profession. One reason for that estimation is the unfamiliarity of many sociologists with Coleman's instruments of aggregation of collective effects. The other - more important - reason is that Coleman almost completely leaves out any discussion of the importance of 'symbolic' and 'cultural' processes. Insofar the book is indeed a 'Foundation of Social Theory' but not a foundation of 'sociology' in its past and present understanding.

Die *Foundations of Social Theory* von James S. Coleman sind ganz ohne Zweifel ein großes Werk und ein Meilenstein für die Soziologie. Der aus einer mehr übergreifenden Perspektive für diese Einschätzung wohl wichtigste Grund ist der, daß Themen und Probleme aufgegriffen *und* (wenigstens partiell) gelöst werden, um die sich die Soziologie von Anbeginn bemüht, eine angemessene Lösung vielfach nur sich selbst zugetraut und immer wieder annonciert hat - aber letztlich bis heute dabei bemerkenswert erfolglos geblieben ist. Dazu zählen unter anderem: Die Entstehung von Normen und 'Verfassungen'; die Gründe und Prozesse der Verselbständigung der 'Meso-Ebene' in modernen Gesellschaften (in Gestalt der 'korporativen Akteure'); die Bedingungen und Grundlagen der Übertragung von Rechten; das Entstehen und Funktionieren von 'generalisierten' Interaktionen (über Autorität, Vertrauen und Macht beispielsweise); die Entstehung und die Wirkung von sozialem Kapital; das Entstehen von 'irrationalen' Verhaltensweisen auf der Grundlage der Handlungstheorie der rationalen Wahl - wie die Panik von Massen, die Begeisterung bei gemeinsamen Unternehmungen oder die bedingungslose Hingabe an einen charismatischen Führer; die Bildung, Expansion und Kontraktion von Gleichgewichten und 'Systemen' beispielsweise der Macht und der sozialen Kontrolle.

Der durchgehende Grundgedanke ist für viele Soziologen - und erst recht: viele Ökonomen neu: daß die Transaktionen der Menschen nicht vorwiegend aus dem 'Tausch' von materiellen Gütern, sondern aus dem Tausch von Verfügungs-

rechten bestehen und daß *dadurch* erst viele Bindungen bei Interaktionen entstehen, die 'rational' kaum erklärbar sind und für deren Zustandekommen in der Soziologie immer nur Formeln - wie die der 'generalisierten Medien' - aufgesagt werden. Als Grundlage für alle diese sehr verschiedenen Vorgänge wird aber nur eine einfache Annahme benötigt: Die Logik der 'rationalen' Selektion des Handelns, das dem Marginalprinzip des klugen Umgangs mit knappen Mittel folgt, ohne das wohl die Evolution des Menschen nicht denkbar gewesen wäre. Damit wird von der Thematik her eine wichtige Lücke vor allem in den üblichen ökonomischen, und von der Theorietechnik her eine offene Flanke insbesondere bei den gängigen soziologischen Ansätzen geschlossen.

In der herkömmlichen Soziologie findet man die Themen teilweise unter anderen Etiketten seit langer Zeit: Das Eindringen der Systeme in die Lebenswelten, das 'Zirkulieren' oder das 'Prozessieren' von 'generalisierten Medien', die 'Institutionalisierung' von sozialer Ordnung und die 'Orientierung' an Werten, Affekten und Traditionen als ganz und gar unterschiedlichen und von der 'Sphäre' der 'Zweckrationalität' zu trennenden Modus der Selektion des Handelns u.a. Was immer von den dort vorgeschlagenen Lösungen gesagt werden kann: Sehr transparent, sehr überzeugend und sehr 'anschlußfähig' nach außen - in die weitere Öffentlichkeit und in andere Disziplinen - sind sie alle nicht gewesen. Und die andauernden Streitigkeiten innerhalb der Soziologie sind ja auch kaum anders zu verstehen denn als Ausdruck für das Fehlen einer allgemein überzeugenden Perspektive für die Erklärung der Prozesse, an die sich jetzt mehr und mehr andere Disziplinen heranmachen.

Für diesen Mangel an Erfolg, Überzeugungskraft und Anschlußfähigkeit der herkömmlichen Soziologie, der Coleman deutlich eine Alternative gegenüberstellt, gibt es eine Vielzahl von Gründen. Zwei scheinen besonders erwähnenswert. Der eine ist die alte soziologistische Überzeugung, daß es möglich sei, 'Strukturen aus Strukturen' alleine zu erklären. Dieses Programm kann als gescheitert gelten. Bisher gibt es kein einziges 'soziologisches Gesetz', auf das sich diese Überzeugung stützen könnte. Ihre besten Ergebnisse hat die Soziologie dieser Tradition in Form der sog. institutionellen Analyse geliefert - etwa bei der Analyse der Entwicklung von Parteiensystemen auf der Grundlage gesellschaftlicher Konfliktlinien. Aber wenn man genau hinsieht, ist dies immer eine Art der Rekonstruktion der Situationsumstände gewesen, denen sich die Akteure ausgesetzt sehen, verbunden mit einigen einfachen Annahmen über das Handeln typischer Akteure und einer einfachen, meist implizit gelassenen Aggregation der Handlungsfolgen. Etwa: wenn es Konflikte und Interessenlinien gibt, dann entstehen auch die entsprechenden Institutionen der Vertretung dieser Interessen. Und wenn sich die 'Situation' ändert, dann ändern auch die Akteure ihr Verhalten und erzeugen so eine andere institutionelle Struktur.

George C. Homans hat am Beispiel der 'funktionalen' Analyse von Neil J. Smelser über die Britische Baumwollindustrie gezeigt, daß dabei immer - implizit - genau der Weg eingeschlagen werden muß, den die 'soziologistische' Soziolo-

gie als 'reduktionistisch' abtut: Der Weg über die Typisierung der Situation, das Handeln von Akteuren und die Aggregation dieses Handelns. Soweit die - verbal vorgenommenen - Aggregationen in der 'Wirklichkeit' auch nur einfach sein können, funktioniert die 'institutionelle' Analyse tatsächlich. Aber schon bei kleineren Schwierigkeiten - etwa bei Überkreuzung institutioneller Strukturen oder bei Intransitivität von Interessen, wie sie beispielsweise im Paradox von Condorcet anschaulich werden - versagt diese Vorgehensweise. Mancur Olson hat beispielsweise schon vor langer Zeit geklärt, warum 'Interessen' und 'Institutionen' nur sehr indirekt zusammenhängen und warum dies theoretisch zu erwarten ist. Die institutionellen Strukturen erzeugen nur in Ausnahmefällen eine hinreichend einfache 'Logik der Situation', die es erlaubt, die Selektion des Handelns und die Aggregation der Folgen zu ignorieren. Und insoweit gesellschaftliche 'Komplexität' eine besondere Komplexität gerade beim Aggregationsproblem erzeugt, werden die Grenzen der institutionellen Analyse dann besonders sichtbar, wenn es um Gesellschaften mit stärker verschränkten sozialen Strukturen geht.

Die Hilflosigkeit im Umgang mit 'komplexen' sozialen Bedingungen versteckt die herkömmliche Soziologie gerne in ihrer Zuflucht zu neuen Worten und 'Begriffen', wenn ihre herkömmlichen Konzepte und Pseudo-Erklärungen versagen. Die sog. 'Systemtheorie' ist das sichtbarste Beispiel dafür gewesen. Dies ist wohl der zweite Grund für die Erfolglosigkeit und Anschlußunfähigkeit dieser Art von Soziologie: Mit der Benennung der empirisch vorfindbaren Prozesse komplexerer Aggregationen mit neuen Namen - etwa als 'Interpenetration', als 'Selbstorganisation' oder als 'Autopoiese' - glaubt man, die Vorgänge auch bereits theoretisch erfaßt zu haben und die gesuchte Erklärung präsentieren zu können. Warum ist der Patient gestorben? Ganz einfach: weil ihm die vis vitalis ausgegangen ist. Warum zerfallen die neuen sozialen Bewegungen gleich wieder, kaum daß sie entstanden sind? Aus systemtheoretischer Sicht ist der Fall unmittelbar klar: weil ihre Autopoiese nicht anschlufähig war und weil die strukturelle Kopplung nicht geglückt ist. Und so weiter. Der Streit geht dann meist nur noch um die richtige Verteilung der Etiketten. Niklas Luhmann beispielsweise dekretiert, daß 'Interpenetration' die wechselseitige Ermöglichung der sozialen und der psychischen Systeme sei; und wirft Richard Münch vor, einen falschen Begriff der 'Interpenetration' zu verwenden, wenn er bei der 'Interpenetration' von einer Überschneidung der Sphären einer Gesellschaft ausgehe, einer Vorstellung, die ganz und gar unangemessen sei - wogegen sich dann wieder Münch verwahren muß und ebenso überzeugt - mit Parsons im Rücken - auf seinen, den einzig wahren Begriff der Interpenetration verweist usw.

Mit derartigen Disputen ist die Soziologie immer sehr beschäftigt gewesen. Der Eindruck ist wohl nicht ganz falsch, daß sich die Soziologie neuerdings wieder mehr in ihre selbsterzeugten Sprachspiele verstrickt, dabei die eigentlichen Fragen und Problemstellung vor lauter 'Paradigmen'-Streitigkeiten schon kaum mehr kennt, und nun sogar mit ansehen muß, daß andere Disziplinen ihr nicht

nur die Problemstellungen, sondern auch die Lösungen streitig machen. Das Theater um den (Radikalen) Konstruktivismus in diesen Tagen ist nur eine Neuauflage dieser Fehlentwicklung. Und die Stimmen, die diesen Mißstand offen aussprechen und die Entwicklungen außerhalb der Soziologie im Interesse der Lösung der Sachprobleme nicht ignorieren wollen, ernten eher Unverständnis und manchmal sogar den Vorwurf, sie wollten das Fach Soziologie abschaffen (so etwa Dahrendorf 1989, 3ff.).

Nicht die Themen sind also die Besonderheit der Arbeit von James S. Coleman, sondern die Art ihrer Bearbeitung und die Technik der Problemlösung. Colemans Technik der Theoriebildung ist in der Soziologie wenig verbreitet und stößt oft genug auf ganz und gar irrationale Widerstände: Auf der Grundlage einer einfachen handlungstheoretischen Annahme - die der Nutzenmaximierung als grundlegende Logik der Selektion des Handelns - werden kollektive Prozesse als Ergebnis situationaler Ausgangsbedingungen, unter denen die Akteure agieren, und bestimmter, formal ableitbarer, aggregierter kollektiver Folgen erklärt. Damit gelingen mehrere Dinge gleichzeitig, die als Bedingungen angemessener Problem-Erklärungen in der Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften seit langem gefordert worden sind. Insbesondere: Die logisch korrekte Ableitung der interessierenden kollektiven Explananda aus einem gültigen Erklärungsargument.

Coleman demonstriert, wie die Erklärung auch sehr spezifischer kollektiver Phänomene möglich ist, ohne auf 'allgemeine' makrosoziologische Gesetze zurückgreifen zu müssen: Durch die Aufspaltung der Erklärung in drei gesonderte Schritte, die hier als die Logik der Situation, die Logik der Selektion und die Logik der Aggregation bezeichnet seien. Am unwichtigsten ist dabei eigentlich der Teil, der inzwischen die Gemüter der meisten Kritiker dieses Ansatzes besonders beschäftigt: die Annahme, daß die Logik der Selektion des menschlichen Handelns aus den 'Gesetzen' der Nutzenmaximierung und der rationalen Wahl bestehe.

Dabei hat dieses 'Gesetz' in den Analysen eigentlich nur eine relativ untergeordnete, instrumentelle Bedeutung (siehe dazu auch weiter unten). Gleichwohl ist es es nicht überflüssig oder 'trivial'. Es ist gerade für die bei allen Erklärungen notwendige Beschreibung der situationalen Randbedingungen wichtig, daß ein *bestimmtes* Gesetz des Handelns für die Logik der Selektion benannt wird. Dies muß keineswegs ein Gesetz der Nutzenmaximierung sein, es könnte auch ein solches des symbolisch strukturierten Handelns herangezogen werden. *Ohne* ein explizites handlungstheoretisches Gesetz könnten Situationen nicht so beschrieben werden, daß mit diesen Beschreibungen auch ein Erklärungsargument zu verbinden ist. 'Randbedingungen' *müssen* sich immer auf die 'Variablen' des jeweiligen erklärenden Gesetzes beziehen. Und damit muß dieses Gesetz auch explizit benannt werden. Es ist ganz und gar falsch, anzunehmen, daß bloße Beschreibungen einer Situation ohne expliziten Bezug zu einer Theorie des Handelns, auf die sich diese Beschreibungen beziehen könnten, irgendeine explanative Bedeutung haben könnten. Und genau deshalb wird die genaue Angabe der

jeweiligen Handlungstheorie so wichtig: Ihre Variablen geben die Konstrukte an, innerhalb der dann die Situationen nur modellierbar sind.

Unterschiedliche Handlungstheorien *erzwingen* daher auch unterschiedliche Arten von Situations-Analysen. Die Theorie der Nutzenmaximierung benennt Kognitionen und Präferenzen, 'Wissen' und 'Werte' als die zentralen Variablen. Eine Erklärung über dieses Gesetz achtet daher bei der Logik der Situation *nur* auf diese Variablen. Welche Konstrukte würde eine Theorie der Symbolischen Interaktion, die Rollentheorie, eine Theorie des emotionalen oder des kreativen Handelns eigentlich benennen?

Daneben ist die Benennung einer spezifischen Logik der Selektion des Handelns auch deshalb keineswegs überflüssig, weil dabei die *genaue* funktionale Beziehung zwischen den 'Bedingungen' und den Folgen benannt werden muß. Andernfalls wäre eine Erklärung ebenfalls nicht möglich, sondern nur Orientierungshypothesen etwa der bekannten Art, daß das Handeln eine Frage der sozialen Strukturen und der Eigenschaften der Akteure sei. Solche Orientierungshypothesen sind nicht ausreichend. Man muß schon genauer werden und eine Regel angeben; etwa die, daß Menschen ihren Nutzen maximieren. Die Nutzentheorie legt sich hier fest - und ist *deshalb* viel angreifbarer (und damit: brauchbarer) als alle jene Theorien, die nur angeben, daß das Handeln eine Frage der Normen, der Definition der Situation oder der Kreativität des Subjekts sei.

Aus dem Handeln der Akteure alleine lassen sich die kollektiven Phänomene zweifellos nicht ableiten. Zu angemessenen soziologischen Erklärungen gehört auch die Lösung des Aggregationsproblems. Diese Aggregationen werden oft erst dann möglich oder aussagekräftig, wenn die Ableitungen formalisiert werden (können). Dies versucht Coleman in einer ungewöhnlich reichhaltigen und vertiefenden Weise. Nicht immer ist man sicher, ob der verbale Text des Buches auch die Ergebnisse der formalen Ableitungen mitträgt. Die Präzision und die Nachprüfbarkeit der Argumente aber, die sich gerade erst aus der Formalisierung ergeben, sind jedoch ohne Zweifel weitere wichtige Gründe dafür, daß das Buch einen Durchbruch auch in der Art darstellt, wie in Zukunft in der Soziologie Probleme angegangen werden müßten: durch Anwendung formaler Modelle gerade zur Analyse aggregierter Folgen des interdependenten Handelns von Akteuren.

Geahnt hat die Wichtigkeit von Aggregationen, angeregt durch die großen Vorbilder des Fachs von Adam Smith über Karl Marx zu Robert K. Merton, mancher in der Soziologie sicher auch schon vorher - und dann Anschluß an Entwicklungen anderswo gesucht, die sich mit Problemen der 'Emergenz' befassen: 'Chaostheorie', dynamische Modelle synergetischer Prozesse, die mathematische Systemtheorie beispielsweise. Es ist aber ohne Zweifel nicht ausreichend, die Worte "Chaos", "System", "fuzzy logic" oder "Synergetik" nachzubuchstabieren und bestimmte, auf herkömmliche Weise nicht zu verstehende Prozesse damit nur zu taufen: Man muß sich auch bemühen, die Modelle in ihren formalen Eigenschaften selbst zu verstehen und - gegebenenfalls - auf eigene Fragestel-

lungen anzuwenden. Wieviel Mathematik müßte eigentlich ein Soziologe beherrschen, um die verwickelten Aggregations-Probleme verstehen oder gar lösen zu können, von denen in der Bielefelder 'Systemtheorie' immerfort geredet und hochgestapelt wird?

Mit seiner Vorgehensweise demonstriert Coleman die Lösung exakt des allgemeinen theoretischen Problems, das derzeit in der Soziologie allenthalben als Zentralfrage erkannt und - wie schon vorher oft genug - auch gleich als bereits gelöst ausgegeben wird, wenn es einen Namen bekommen hat: Das Mikro-Makro-Problem und die Auflösung des Gegensatzes von 'Individuum und Gesellschaft'. Von Pierre Bourdieu bis Norbert Elias, von Anthony Giddens bis Jeffrey Alexander, von Bielefeld über Düsseldorf bis Gießen glaubt(e) jeder, der erste und einzige zu sein, dem das Problem aufgefallen und - mehr noch - auch als Lösung schon geglückt sei: verständlich zu machen, wie die 'Gesellschaft' auf der Grundlage strukturierter Randbedingungen über das intentionale Handeln interdependenter menschlicher Akteure immerfort neu 'konstituiert' und 'konstruiert' wird, und wie die Randbedingungen für jedes Folgehandeln immer wieder neu 'strukturiert' werden, so daß die Akteure oft nicht wissen, daß sie - und nur sie - diese Strukturen hervorgebracht haben. Und: daß es nicht die 'Normen' und die 'Strukturen' der 'Gesellschaft' sind, die die 'Normen' und die 'Strukturen' reproduzieren und prozessual ändern, sondern das 'active doing of subjects'.

Coleman demonstriert, wie diese 'gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit' im Rahmen einer exakt erklärenden theoretischen Grundlage, auf der Basis der Prinzipien einer analytisch-nomologischen Erklärung und vor dem Hintergrund der Annahme möglich ist, daß die Menschen in ihrem Handeln normalerweise der Logik der (subjektiven) Vernunft folgen, dabei aber oft genug 'irrationale' Zustände im 'System' ihrer Lebenswelten - und dann auch bei sich selbst - erzeugen. Kurz: Coleman gibt - für einige wichtige inhaltliche Bereiche - der Soziologie ein Instrumentarium an die Hand, wie die Lösung des ganz ohne Zweifel zentralen Mikro-Makro-Problems in Einklang mit den Regeln der Analytischen Wissenschaftstheorie geschehen kann. Insofern *ist* die Arbeit für die Soziologie in der Tat ein Meilenstein. Und man kann gespannt sein, wie sie sich auf diese, in der 'theoretischen' Soziologie meist nur in Proklamationen oder dogmengeschichtlichen Erinnerungen geführte Diskussion auswirken wird.

Zweifel muß man aber haben, daß Coleman's Arbeit - wenigstens über die kurze Frist und hierzulande - die Soziologie insgesamt sehr beeinflussen wird. Diese Zweifel speisen sich auch aus den Barrieren, die sich aus den Anforderungen in den mehr formalen Techniken der Theoriekonstruktion ergeben. In der soziologischen Grundausbildung sind die Vermittlung der Methoden und Techniken der Sozialforschung inzwischen ganz leidlich institutionalisiert. Techniken der Theoriekonstruktion, von denen Coleman einige anwendet, sind aber für die Sozialwissenschaften noch wenig entwickelt - und werden noch weniger bereits in der Lehre vermittelt. Wo werden schon die Grundmodelle der Spieltheorie,

Modelle von Verhandlungen und Koalitionen, Prozeß- und Diffusionsmodelle oder Differenzen- und Differentialgleichungssysteme im Studium der Soziologie beigebracht (wenn überhaupt davon irgendwo die Rede ist)? Vielfach verlassen Soziologen ihre Ausbildung, ohne zu wissen, wie auch nur die einfachsten Modelle der Mikro-Ökonomie aussehen - dafür aber mit der tiefen Überzeugung, daß diese ohnehin nicht viel wert sind, weil die Gesellschaft ja doch nur aus dem Prozessieren von Sinn und Kommunikation und der 'Interpenetration' von psychischen und sozialen Systemen bestehe; und weil das 'rationale' Handeln - wie man seit Weber doch wisse - nur in einer Sphäre der Gesellschaft und zu daher allenfalls höchstens einem Viertel für die sozialen Prozesse bedeutsam sein könne.

Ein zweiter Grund wiegt wohl schwerer. Vorläufern des Ansatzes von Coleman wurde immer der - als tiefe Diskreditierung verstandene - Vorwurf des 'Reduktionismus' gemacht. Damit wurde aber meist nicht das gemeint, was 'Reduktion' normalerweise bedeutet und worum es auch Coleman geht: um die - in allen Wissenschaften eigentlich anzustrebende - Tiefen-Erklärung emergenter Prozesse. Das Bestreben nach einer vertiefenden Erklärung kann ja nicht ernsthaft als Vorwurf gelten. Gemeint war vielmehr der - unvergessene - Vorwurf, den Joachim Matthes Karl-Dieter Opp auf dem Soziologentag 1976 in Kassel anlässlich einer Plenarveranstaltung über den 'Theorievergleich' machte: "Was Ihrer Soziologie fehlt, Herr Opp, das ist der Sinn!"

'Sinn' meint bekanntlich sehr Vieles und nicht immer sehr Klares. Die allgemeinste Fassung lautet: 'Sinn' ist die 'Einheit der Differenz' von Selektion, Verweisung und Anschluß. Ob diese sehr allgemeine Bestimmung viel Sinn macht, ist schon zu bezweifeln; denn: was auf der Welt hat nicht mit 'Selektion', mit 'Verweisung' und mit 'Anschluß' zu tun? Mindestens vier verschiedene spezifischere Bedeutungen hat der Begriff in soziologischen Zusammenhängen: Der *subjektive* Sinn der Absichten, die die Akteure mit ihrem Handeln verbinden; der *soziale* Sinn der von verschiedenen Akteuren geteilten sozialen Regeln und Drehbücher des aufeinander abgestimmten Handelns, deren Inhalt die Akteure kennen und auf deren 'Geltung' sie sich verlassen müssen (und meistens auch verlassen können); der *'objektive'* Sinn der für unantastbar gehaltenen (sakralen und anderen) symbolischen Sinnwelten und kognitiven Konstruktionen, unter deren 'Rahmen' die Akteure ihre Handlungen und ihre Orientierungen, manchmal auch ihr Leben einordnen; sowie der *objektive* Sinn von sozialen Sachverhalten, die - wie die subjektiv, soziale und 'objektiv' ganz anders sinnvollen Regentänze der Hopi-Indianer - gewisse übergreifende 'Funktionen' für soziale Prozesse haben, auch ohne, daß irgendein Akteur davon etwas weiß. Die Soziologie ist in weiten Teilen zutiefst der Überzeugung, daß alle sozialen Prozesse in ihrem inneren Wesen aus 'Sinn' bestünde. Und - in gewissem Sinn zumindest - ist das ja auch richtig.

Hat Colemans Soziologie in diesem Sinne 'Sinn'? Anders als in dem Konzept der verhaltenstheoretischen Soziologie, wie es Karl-Dieter Opp noch 1976 vertrat

und worauf sich der Vorwurf von Joachim Matthes keineswegs zu Unrecht bezog, läßt sich der Ansatz nicht so leicht mit der Formel des 'sinn'-losen Reduktionismus abtun: Die subjektiven Intentionen und Erwartungen der Akteure, sowie eine 'Reflexion' der Handlungsfolgen stehen im Zentrum der von Coleman benutzten Handlungstheorie. Die Akteure 'wissen' um die Normen und die institutionellen Vorgaben in ihrer sozialen Umgebung, bewerten und selektieren sie als findige und sozial intelligente 'Subjekte' - oft auch durchaus vor dem Hintergrund eines 'moralischen Bewußtseins' (das ja nichts anderes als eine besondere Konstellation des Wissens und der Werte ist, vor denen die Akteure die Folgen 'kalkulieren'). Es gibt übergreifende und den Akteure bekannte 'Verfassungen', die alle Entscheidungen der Akteure 'rahmen' und einen ganz und gar 'aufgelegten' Korridor von Relevanzstrukturen in die Orientierungen bringen - ohne grundlegend etwas daran zu ändern, daß das so 'gerahmte' Handeln weiterhin aus 'Selektionen' aus einem Horizont an 'Verweisungen' besteht und daß diese Selektionen letztlich durch die Opportunitäten und die Knappheiten in der Situation gesteuert werden. Und der objektive Sinn 'funktionaler' Folgen des Handelns ist ja ohnehin nur eine spezielle Variante der Analyse der aggregierten Folgen des Handelns der Akteure.

Kurz: *Alle* vier gängigen Bedeutungen des Begriffs des 'Sinns' finden in der Theorie sozialer Prozesse, wie sie Coleman vorschlägt, keineswegs nur gequält ihren Platz. Mehr noch: sie zählen - wie die Intentionalität und die 'Verfaßtheit' des Handelns - zu den grundlegenden, typischen und unverzichtbaren Bestandteilen des Ansatzes. Coleman ordnet seine *Foundations* ausdrücklich in die Tradition der Weberschen (verstehenden) Soziologie ein - ganz ähnlich, wie dies auch Boudon vor einiger Zeit für seine Variante einer erklärenden Soziologie getan hatte. Und mit der Subjektivität, Intentionalität und 'Legitimität' des Handelns, die der Ansatz mit den Grundelementen der verstehenden Soziologie bei Max Weber oder Alfred Schütz etwa teilt, ist diese Einordnung auch sicher kein Fehlgrieff.

Nicht zuletzt Alfred Schütz hatte aber Weber gerade darin kritisiert, daß er sich zuwenig um die intersubjektiven Prozesse der *Genese* dieser Elemente der Intentionalität, der Subjektivität und der 'Geltung' der 'Strukturen der Lebenswelt' gekümmert habe. Was dann folgte, war eine ganze Richtung in der Soziologie, die sich nur noch mit einem Vorgang befaßte: Die Untersuchung der Genese von Lebenswelten bzw. der 'Definition der Situation'. Der Vorwurf der Sinn-Losigkeit und der Vorhalt der doch recht eng gezogenen 'Grenzen des Rational Choice-Ansatzes' verlagert sich daher - ist erst einmal akzeptiert, daß der 'Rational-Choice'- Ansatz durchaus 'Sinn' hat - auf den Vorwurf, daß er die Prozesse der Definition der Situation ausblende, ja ausblenden müsse, weil er die Grundelemente des sinnhaften Handelns immer nur voraussetze, aber ihre Genese grundsätzlich verfehlen müsse. Es ist die Fortsetzung eines der geläufigsten Einwände gegen den von Coleman (weiter-)entwickelten Ansatz: daß er sich nur auf das Handeln isolierter Individuen aufgrund abwägender Entwürfe beziehen



müsse, lediglich isolierte Akte, aber nicht die Genese der dafür bedeutsamen Randbedingungen berücksichtigen könne und daher die für die Erklärung der 'Typiken' doch eigentlich wesentlich wichtigeren Interaktionen grundsätzlich ausblenden müsse. Das hört sich dann etwa so an: "Weder bekommen sie (die Rational Choice-Soziologen; HE) dann die interaktiven und kommunikativen sozialen Prozesse in den Blick, aus welchen die soziale Ordnung hervorgeht, noch sind für sie die darin angelegten Institutionalisierungsmechanismen ein Thema." (Srubar 1992, 164)

Dieser Vorwurf - eine Art von zweiter Rückzugslinie der 'interpretativen' Soziologie nach Aufgabe einer lange für uneinnehmbar gehaltenen ersten Bastion gegenüber einem ihrer engsten, aber theoretisch und formal etwas anspruchsvolleren Verwandten - ist aber kaum haltbar: Zu den kollektiven Phänomenen, die über das Modell im Prinzip erklärbar sind, gehört selbstverständlich auch die Genese neuer Situationen, die sich dann den Akteuren als Vorgaben ihrer Erwartungen und Bewertungen - mehr oder weniger - 'auferlegen'. Der Reiter über den Bodensee (vgl. Schwab 1957, 310-312) handelte zum Beispiel ohne Zweifel sehr sinnhaft, weil nach den Regeln der subjektiven Vernunft. Dies gilt selbstverständlich auch dann, wenn nicht noch zuvor erklärt wurde, warum der Reiter verschneites Land statt gefrorenes Wasser sah und wie seine 'Definition der Situation' und seine 'Matrix' des Wissens und der Werte zuvor zustandekam. Und zur Erklärung *dieses* Ablaufs muß man auch nicht unbedingt wissen, was danach (am anderen Ufer) geschah. Man muß - zunächst - nur wissen, daß der Reiter im Moment seiner 'Entscheidung' den See nicht als dünnes Eis, sondern als festen Grund ansah und daß er das ferne Licht erreichen wollte.

Hätte aber ein Rational-Choice-Sozialwissenschaftler, James S. Coleman zum Beispiel, der die subjektive Wissens-Matrix des Reiters über den Bodensee richtig erfaßt und dessen Reit-Akt korrekt 'subjektiv rational' erklärt hat, auch noch untersuchen und erklären können, warum der Reiter den Bodensee nicht unter sich vermutete? Hätte er auch noch erklären können, wie sich die Einschätzungen des Reiters und der Dorfbewohner am anderen Ufer änderten, nachdem er angekommen und eine dichte Sequenz hoch-interaktiver Konversation über das Ereignis ausgelöst hatte, an deren Ende eine neue, außerordentlich dramatisch wirksame 'Typik' seiner subjektiven Lebenswelt stand? Und hätte der Sozialwissenschaftler danach auch noch erklären können, ob der Reiter - wäre er nicht vor Schreck tot vom Pferd gefallen - beim Rückweg wieder über das dünne Eis geritten wäre oder nicht? Aber sicher! Und zwar durch Erhebung der zuvor (oder danach) abgelaufenen und sich fortlaufend durch das Inter-Agieren ändernden Situationen und durch die Anwendung von Theorien der Änderung von Wissen und Werten darauf, die allesamt als Spezialvarianten der 'rationalen' Selektion, als kognitive und mentale Akte interpretiert werden können. Die Gesetze der Selektion und die Art der Erklärung ändern sich grundsätzlich *nicht*, wenn es um 'Inter'-Aktionen und um die Selektion von Wissen und Werten geht.

Auf den ersten Blick scheint gerade dieser Vorwurf der Vernachlässigung der Erklärung von strukturierten Erwartungen und Bewertungen ganz und gar haltlos zu sein: Ist nicht einer der *zentralen* Gegenstände Colemans die Erklärung der *Genese* von Normen, die ja doch wohl ganz unstreitig zu den 'auferlegten' Wissensstrukturen der Menschen in einer Lebenswelt gehören? Dann aber fällt - bei der Art dieser Erklärung - in der Tat auf, daß zumindest Coleman sich um die 'kommunikativen sozialen Prozesse' bei der Genese von Normen wenig kümmert. Sehr viel wichtiger erscheinen ihm die Anreizstrukturen: Es entsteht erst dann ein Normbedarf, wenn es merkliche Externalitäten des Handelns auf andere Akteure gibt. Externalitäten sprechen aber auch ohne Kommunikation eine klare Sprache: BASF ist in Mannheim meist gut zu riechen. Und den Kollegen Trittbrettfahrer, der alle Nachfragen nach Beteiligung an gewissen kollektiven Aufgaben ablehnt und dessen Lieblingsthemen das Trittbrettfahren anderer und die Klage über die 'rent seeking society' sind, kennt in der Fakultät bald jeder, ohne viel Worte mit ihm zu wechseln. Für das Aufkommen von Normbedarf ist viel an Kommunikation nicht nötig.

Mit dem Normbedarf ist indessen noch keine Norm entstanden. Wieweit helfen denn hier 'Kommunikationen'? Bei einfachen Koordinations-Normen - Coleman nennt sie konventionelle Normen - sicher sehr, weil es dabei nur auf die Abstimmung des Handelns ankommt, die durch 'Konversation' leicht zu bewerkstelligen ist. Das Leben besteht aber keineswegs nur aus Koordinationsproblemen und kann daher auch nur sehr begrenzt über 'kommunikative Verständigung' bewältigt werden. Konflikte und soziale Dilemma-Situationen werden außerdem - oft genug - durch Kommunikation erst richtig transparent und so erst brisant.

Welchen Ausweg gibt es aber dann aus dem Problem, daß ein jeder Interesse an einer verbindlichen sozialen Regel, an einer wie Coleman sagt: essentiellen Norm hätte, daß aber niemand sich daran halten will? Der Ausweg ist die Sanktionierung des Abweichlers. Sanktionen sind meist kostengünstiger zu produzieren als die einseitige Einhaltung einer Regel. Gleichwohl ist aber auch die Sanktionierung einer (essentiellen) Norm ein Dilemma: Wenn andere die Normeinhaltung sanktionieren, brauche ich es nicht zu tun. Und dann warten wieder alle, daß andere die Leistung der Sanktionierung erbringen. Sanktionen sind damit ein 'second-order'-Dilemma. Die Situation ist aber in einer Hinsicht hoffnungsvoller geworden: Da die Kosten für die Überwindung dieses Dilemma deutlich kleiner sind als für das ursprüngliche Dilemma der Normbefolgung, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß es - bei geringeren 'privaten' Anreizen wie bei dem Luxus eines 'moralischen Bewußtsein' bei einigen wenigen der Akteure - zu einer Sanktionierung auch 'gegen' die egoistische Versuchung kommt - bis hin zu einer Situation, in der schon die eigenartige, aber meist sehr schwache Bindekraft symbolischer Gesten ausreichen kann, um die verbliebenen - geringen - Kosten in den Hintergrund des 'Rahmens' zu drängen, der durch die Symbole aktiviert worden ist.

Das 'moralische Bewußtsein' eines 'acting self' behandelt Coleman in einem eigenen Kapitel - aber ohne jede weitere Berücksichtigung für die Lösung des Problems der Normentstehung und Normbefolgung auch 'gegen' die utilitären Anreize. Symbole und damit verknüpfte kognitive Prozesse der 'Rahmung' von Situationen erwähnt Coleman an keiner Stelle. Goffman und Garfinkel kommen im Literaturverzeichnis nicht vor. Der Wechsel von einer Sinnwelt der 'multiple realities' in eine andere ist seiner Handlungstheorie ganz und gar unbekannt. Und gleich zu Beginn seiner Arbeit legt sich Coleman fest: Er wolle mit dem ganz einfachen Modell des nutzenmaximierenden Akteurs arbeiten - auch gegen alle Evidenzen sogar aus dem 'eigenen' Lager, daß die Gesetze des Handelns der Menschen so einfach nicht seien wie die neoklassische Ökonomie immer noch behauptete.

Sein Grund ist ein gut zu verstehendes instrumentalistisches Argument: Nur mit diesem einfachen Modell lassen sich die komplexeren analytischen Aggregationen - etwa von Machtgleichgewichten - vornehmen. Und der Preis der Aufgabe dieser Möglichkeiten zur Lösung dieses für die Soziologie eigentlich viel wichtigeren Problems der Erklärung kollektiver Emergenzen sei gegenüber den ungewissen Vorteilen einer stärkeren Genauigkeit bei der Logik der Selektion des Handelns bei weitem zu hoch.

Dieses Argument ist nur zu gut zu verstehen. Es ist eigentlich nur dann zu ignorieren, wenn man besondere Probleme der Aggregation nicht lösen will, nicht hat oder sich keine Vorstellung von ihnen macht (wie bei den 'Konversationsanalysen' der interpretativen Soziologie). Gleichwohl lassen sich die Bedeutung von Symbolen und 'Interaktionen' für die Genese gerade des 'Rahmens' von Handlungen leicht zeigen: Die subjektiven Erwartungen, daß ein bestimmter Rahmen 'gilt', werden über Wahrnehmungen, und diese über sichtbare Markierungen gesteuert. 'Symbole' sind die für soziale Prozesse wichtigsten Markierungen. Und die Sprache ist das dabei wohl bedeutsamste Zeichen- und Symbolssystem.

Nichts spricht dann aber grundsätzlich dagegen, jetzt - in einer Art von Pico-Soziologie - auch die genauen 'interaktiven und kommunikativen sozialen Prozesse' zu erheben, die zur Änderung der subjektiven Erwartungen über den Austausch von sprachlichen Symbolen führen. Coleman geht offenkundig davon aus, daß diese aber sämtlich nur Epiphänomene, gewissermaßen das neutrale Medium sind, über das sich die Knappheiten, die Anreize und die Opportunitäten der vorgegebenen Grundstrukturen der 'Logik der Situation' auf die Akteure vermitteln - nicht aber im Prinzip zu einer für die Erklärung des kollektiven Resultats bedeutsamen Änderung beitragen. Anders gesagt: Die Knappheiten und Anreize 'suchen' sich - so scheint Coleman zu meinen - ihre Symbole, Interaktionen und Kommunikationen. Und eben nicht: die Knappheiten und Opportunitäten werden erst durch die interaktiven Prozesse einer 'Definition der Situation' geschaffen und 'konstruiert'.

Hier soll nicht bewertet werden, welche der beiden Einseitigkeiten - die von Coleman oder die des interpretativen Paradigmas - (un-)verzeihlicher ist. Thomas S. Schelling - einer der bekanntesten frühen Proponenten des 'Rational Choice'-Ansatzes in der Soziologie - hat immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig die Symbolstrukturen und wie völlig unwichtig im Vergleich dazu die 'mathematischen' Anreiz-Strukturen etwa bei spieltheoretischen Konstellationen sind. Schelling hatte keine Mühe, sich auf Goffman zu beziehen - und Goffman (wie übrigens auch Howard S. Becker) keine Scheu, sich auf Schelling zu berufen. Mit der Betonung der Wichtigkeit der 'signifikanten Symbole' in einer Situation ist aber in keiner Weise die theoretische Grundlage des Ansatzes außer Kraft gesetzt. Symbole steuern - über Wahrnehmungen und 'Orientierungen' - die *Erwartungen* der Akteure. Die übliche Spieltheorie geht dagegen von der - falschen - Annahme des perfekt informierten Akteurs aus, der der Symbole nicht bedarf und daher nur den Vorgaben der Bewertungen, der Anreize also, unterliege. Die Logik der Selektion bleibt aber die gleiche; egal ob die Erwartungen mit berücksichtigt werden oder - wie von der neoklassischen Ökonomie und Spieltheorie: unverzeihlicherweise - nicht.

Inzwischen gibt es Versuche, die beiden Pole - ökonomische Knappheiten einerseits und die kulturelle und symbolische 'Definition der Situation' andererseits - im Rahmen des Grundansatzes einer Theorie der rationalen Wahl besser miteinander zu verbinden (vgl. Esser 1991, 68ff.). Die Grundidee ist die, daß auch 'Orientierungen' bzw. der 'Rahmen' einer Situation nach den Regeln der rationalen Wahl selegiert werden, wobei diese Selektion einer Logik folgt, die Coleman als 'placement of trust' modelliert - ohne daß er selbst dabei die Brauchbarkeit dieses Modells gerade für die Bestimmung der 'Relevanz'-Strukturen von Situationen sieht, über die sich die Überwindung des second-order-Problems der Normgenese leicht lösen ließe. Innerhalb dieser Modelle werden Symbole und die interaktiven Prozesse ihrer Vermittlung besonders wichtig: Sie steuern das 'Vertrauen', daß ein bestimmter Rahmen verlässlich 'gilt' - wodurch dann auch ganz enorme Kosten, die aus bestimmten Knappheiten und anderen Opportunitäten entstehen, deutlich in den 'Hintergrund' gedrängt werden. Gleichzeitig machen diese Modelle auch deutlich, wann die Grenzen aller 'Interpretation' und 'Definition' erreicht sind: Wenn die Anreize für eine alternative Rahmung und wenn die Kosten für eine gegebene Rahmung gleichzeitig sehr ansteigen, dann wird schließlich auch jene Schwelle überschritten, ab der die ganze Welt komplett anders 'interpretiert' wird und alle symbolischen Beteuerungen und 'Aussprachen' nichts mehr helfen. Scheidungen - aller Art - und deren Vorgeschichten sind ein schönes Beispiel dafür, wie begrenzt letztlich Interaktionen und Kommunikationen für die 'Definition der Situation' sind, wenn sich die Kosten- und Anreizstrukturen erst einmal drastisch geändert haben und eine bestimmte Interpretation der Situation sich nur noch mit immer größerem Definitions-Aufwand erhalten läßt.

Coleman interessiert sich für die Pico-Soziologie der interaktionistischen Konversationsanalysen offenkundig gar nicht, sondern nur für die Erklärung soziologischer, das heißt: gegenüber den individuellen Handlungen und Klein-Interaktionen emergenter kollektiver Phänomene. Er ignoriert die interaktiven und kommunikativen Prozesse des symbolischen Austauschs offenkundig deshalb, weil er *darin* nicht die Zentralfragen einer erklärenden Soziologie sieht. Und insofern könnte mancher wieder zu wenig 'Sinn' in seiner Theorie finden. Im Prinzip wäre es aber ohne weiteres möglich, solche pico-soziologischen Vertiefungen der Genese von Wissensstrukturen auch im Rahmen des Coleman-Ansatzes vorzunehmen. Aber warum sollte das erforderlich sein? Ist nicht davon auszugehen, daß Akteure in einer gegebenen 'objektiven' Situation - mehr oder weniger - zu ähnlichen Wissenstrukturen gelangen, weil die Interaktionen ja letztlich doch auch eher von den Opportunitätsstrukturen gesteuert werden als von 'Interpretationen'? Dichte Interaktionsnetze sind zum Beispiel keine Frage der 'Definition der Situation', sondern der Anreize und kostengünstigen Möglichkeiten, sie langfristig zu unterhalten und in sie zu investieren. Und außerdem ist für die Analyse und Erklärung der *makro*-soziologischen Phänomene, um die es Coleman geht, ja auch in den meisten Fällen völlig ausreichend, nur die *typischen* Strukturen der Lebenswelt der Akteure zu beschreiben. Zusätzliche Konversationsanalysen wären schmückendes und zuweilen sicher unterhaltsames Beiwerk ohne besondere Bedeutung für die Erklärung der emergenten Prozesse.

Die Erklärung der Genese von Wissensstrukturen ist also ganz ohne Zweifel im Rahmen des von Coleman vertretenen Ansatzes möglich. Nur: Oft genug ist dies nicht das entscheidende Problem, sondern viel eher die Ableitung der Gleichgewichte und Ungleichgewichte von *Systemen* von Akteuren, die sich ganz unabhängig von deren Intentionen, Kommunikationen und alltäglichen Gesprächen über ihre Köpfe hinweg einstellen - obwohl nur sie selbst es sind, die dieses System konstituieren, in Gang halten und über diese Folgen fortwährend in Konversationen verstrickt sind, die ihnen die nötigen nachträglichen Rationalisierungen geben mögen.

Die *Foundations of Social Theory* sind eine Grundlegung der soziologischen *Theorie*. Sie sind eine gute Grundlage für eine neue Chance der Wiedergewinnung der Leistungsfähigkeit eines Fachs, das die Einseitigkeiten und - ebenfalls beklagenswerten Unzulänglichkeiten und auch Fehlentwicklungen - der (neoklassischen) Ökonomie, des Hauptkonkurrenten bei der Erklärung sozialer Prozesse, nicht mittragen, sich aber auch von ihr die Probleme nicht abnehmen lassen sollte. Eine Reihe von Gründen für die Bedeutung des Beitrags gerade angesichts der derzeitigen Verfassung der Soziologie, insbesondere des Nebenzweigs, der sich dabei 'soziologische Theorie' nennt, wurde oben genannt. Zu zweifeln ist aber, ob sich diese Bedeutung auch im wünschenswerten Maße auswirken wird. Auch dafür wurden einige Vermutungen genannt.

Coleman trägt aber daneben selbst ein gehöriges Stück an Verantwortung dafür, daß die Anschlußmöglichkeiten seiner Arbeit für die Soziologie nur relativ

gering sind. Im Klappentext der amerikanischen Ausgabe wird die Arbeit mit der *Structure of Social Action* von Talcott Parsons verglichen. Der 'inneren' Bedeutung nach ist dies sicher keine allzu unbescheidene Einschätzung. Parsons hatte damals mit der Benennung des 'Utilitarian Dilemma' die Abspaltung der Soziologie von den beiden wichtigsten theoretischen Nachbardisziplinen - der Psychologie und der Ökonomie - gewissermaßen abgesegnet. Dabei tat nichts zur Sache, daß dies auf einer groben Fehleinschätzung des 'Utilitarismus' beruhte - wie selbst die herkömmliche Soziologie inzwischen einsehen muß. Colemans Arbeit könnte ein Ausgangspunkt für die - dringend erforderliche - Re-Integration der Gesellschaftswissenschaften zu einer erklärenden Disziplin werden, die es sich angesichts der Wichtigkeit ihrer Aufgaben nicht länger leisten kann, ihre jeweiligen Reviere mehr zu pflegen als die Arbeit an der Sache.

Talcott Parsons hatte aber an die damals vorliegenden Traditionen der Fächer, insbesondere die europäische Soziologie, programmatisch angeknüpft, sie zwar nicht unbeträchtlich umformuliert, aber wohl gerade aus dieser Mischung aus Anknüpfung und Modifikation dann so viel Einfluß nehmen können. Colemans Buch ist jedoch selbst für Soziologen, die seinem Ansatz nicht ferne stehen, entschieden zu weit weg von vielen, ohne Zweifel nicht präzise formulierten, aber wichtigen und unverzichtbaren Einsichten des soziologischen Denkens allgemein und der ja doch durchaus imposanten Geschichte der Soziologie, über die die Brücke hin zu den vielen Nebenflüssen des mainstream der gegenwärtigen, weniger imposanten Soziologie geschlagen werden könnte. Insofern sind die *Foundations of Social Theory* in der Tat - leider! - keine *Foundations of Sociology*. James S. Coleman hat das in der Formulierung des Titels wohl auch so gesehen.

### Bibliographie

- Dahrendorf, Ralf (1989), Einführung in die Soziologie, in: *Soziale Welt* 40, 2-10
- Esser, Hartmut (1991), *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und 'Rational Choice'*, Tübingen
- Schwab, Gustav (1957), Der Reiter und der Bodensee, in: Ludwig Reiners (Hrsg.), *Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung*, München
- Srubar, Ilja (1992), Grenzen des 'Rational Choice'-Ansatzes, in: *Zeitschrift für Soziologie* 21, 157-165